

vernarben, und Beda hat dort auch gefunden, was ihm mancher Neider gar zu gern geschmälet hätte: innigen Dank, treue Liebe, die größte Hochschätzung aller, die ihn kannten; doch wenn er dann zeitweilig wieder heim zur Passer kehrte und durch Bozen zog, vorbei am einst so teuern Painersberg, da zitterten in seinem Herzen wohl alte, unvergeßliche Klänge nach von einer längst gesprungenen Saite.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Einige Aphorismen über das Ordenswesen und seine Bedürfnisse.

Von P. Eugenius Siehdichum.

Über Ansuchen der verehrlichen Schriftleitung der „Studien“ hat unser gnädiger Herr Prälat erlaubt, daß aus dem schriftlichen Nachlaß eines Kapitularen unseres Stiftes in zwangloser Folge eine Anzahl Aphorismen ans Licht gegeben werden in der Hoffnung, daß sie einigen Nutzen stiften. Als emeritierter Mittelschullehrer hat er seine Gedanken und Beobachtungen theils in Tagebuchform, theils auf einzelnen Blättern niedergeschrieben. Alles rein persönliche ist natürlich ausgeschlossen, dagegen sollen auch einige Aufzeichnungen, die er dem einen oder anderen Buch entnommen hat, also Lesefrüchte, mit seinen Bemerkungen eine Stelle finden. Wir beginnen mit dem längsten und wichtigsten unter den Aphorismen.

30. I. 90. Traurige Erinnerungen, der erste Jahrestag der Katastrophe von Meierling. Mit Gewalt erinnert dieses unsäglich traurige Vorkommnis an die Instruktion Weishaupts für den Erzieher des mutmaßlichen bayerischen Thronfolgers, die 1786 unter anderen Papieren beim gewesenen Regierungsrat Zwack in Landshut gefunden und beschlagnahmt worden ist.

Wenn man sie liest, möchte man an teuflische Inspiration glauben; und doch, wie viel kann ein Klostervorsteher und besonders ein Novizenmeister daraus lernen, um ihres Amtes mit besserem Erfolge zu walten! Sie beruhen auf großer Menschenkenntnis und bekunden keine geringe Beobachtungsgabe, die leider zu einem sehr schlechten Zwecke benutzt werden sollten. Ich schreibe sie zu Nutz und Frommen derer, die es angeht, nieder, wie ich sie gefunden habe. Sie lauten:

„I. Man wird darauf achten, daß der Prinz ausgedehnte, aber keine gründlichen Kenntnisse sich aneignet. In direkter Weise das der Jugend angeborene religiöse Gefühl anzugreifen,

wäre unklug; bei indirektem Vorgehen aber wird man ganz ausgezeichnete Resultate erzielen. Es genügt, beim Unterricht stets auf den Widerspruch zwischen Wissenschaft und Glaube hinzuweisen.

II. Der Erzieher wird aufs Eingehendste den Charakter seines Schülers studieren. Über zwei Punkte besonders muß er sich Gewißheit verschaffen: Von welchen Vergnügen fühlt sich der Prinz am meisten angezogen? Von welchen Leidenschaften wird seine Natur vornehmlich beherrscht? Der Hofmeister wird Sorge tragen, die Neigungen und Leidenschaften des Prinzen zu nähren. Die von Natur leichtfertige Jugend liebt das, zeigt sich dafür erkenntlich und schließt sich denen an, welche mit ihr so verfahren: Man muß indeß vermeiden, ein gewisses Maß zu überschreiten, damit nicht Übersättigung entstehe. Man muß dafür sorgen, daß der Durst niemals vollständig gelöscht wird. Die ausgedehnten und oberflächlichen Kenntnisse erzeugen die Eitelkeit. Man wird derselben schmeicheln: die unerfahrene Jugend läßt sich stets durch Lob verführen.

III. Eine besondere Aufmerksamkeit muß der Auswahl der Lektüre gewidmet sein. Die im Geiste der Loge geschriebenen Werke wird man als epochemachend in der Wissenschaft und als literarische Perlen herausstreichen. Die Freimaurerei muß um jeden Preis die guten Schriftsteller zu gewinnen suchen. Ist dies geschehen, dann wird man alle Hebel in Bewegung setzen, um denselben Berühmtheit zu schaffen. Die Schriftsteller dagegen, welche nicht im Sinne der Loge schreiben und sich von derselben nicht gewinnen lassen, müssen herabgesetzt und als Dummköpfe, Dunkelmänner und Jesuiten verschrien werden. Man muß darauf achten, daß die Belletristik einen hervorragenden Platz in der Lektüre des Prinzen einnimmt.

IV. Sehr wichtig ist es, daß man der Jugend frühzeitig durch Gespräche und Lektüre ein gewisses Interesse für den Selbstmord und allmählich Achtung vor dem Selbstmord beibringt. Man wird den Selbstmord als den höchsten Akt männlichen Mutes, besonders in gewissen speziellen Fällen, darstellen.“

Was unsere Feinde wollen, das wollen wir nicht; und was sie nicht wollen, das wollen wir. Darum sollten m. E. bei der Erziehung des Nachwuchses diese vier Punkte vor Augen behalten werden, damit die Oberen wissen, was sie zu meiden und was sie zu tun haben.

ad. I. Es ist so oft schon gesagt und geschrieben worden: non multa, sed multum; aber der leidige Ehrgeiz, Gelehrte ins Haus zu bekommen, verleitet die Vorstehungen, dagegen zu fehlen. Gründliches Wissen macht auch junge Leute selbständig;

sie sind dadurch gegen hohle Redensarten und Schlagwörter gefeit. Oberflächliche Vielwisserei, wie sie heute beliebt ist, macht eitel und aufgeblasen, für Scheingründe, Modetheorien und Schlagwörter zugänglich. Was haben die Phrasen von der „Voraussetzungslosigkeit“, von den gesicherten Ergebnissen exakter Wissenschaft und namentlich der „historisch-kritischen Methode“ nicht für Unheil unter den jungen Leuten angerichtet, auch unter den Religiösen und Theologen. Und doch sind diese Schlagwörter in nur zu vielen Fällen, auch bei katholischen Hochschullehrern, bloße Feigenblätter, womit sie dürftig ihre wissenschaftliche Blöße oder ihre fadenscheinige Theologie und ihren Mangel an katholischem Sinne zu verhüllen suchen. — Aber wo gerate ich hin? Rede ich etwa der Kritiklosigkeit das Wort? Gott bewahre! Zwischen Kritiklosigkeit und Hyperkritik liegt die gesunde, notwendige Kritik; diese hält die Mitte ein und verlangt nicht das Unmögliche; sie erstirbt nicht vor dem Stirnrunzeln der Zünftigen und „Hochwissenschaftlichen“ und ist nicht ungerecht gegen die Nichtzünftigen, auch wenn sie der Gunst gewisser Größen in der Gelehrten-Republic entbehren. N. III der Instruktion zeigt ja, wie's gemacht wird.

Ich halte dafür, daß es immer verderblich ist, wenn junge Religiösen ohne vorausgehende gründliche Schulung in der Logik und Philosophie, in der Dogmatik und Moral irgend eine Spezialwissenschaft betreiben; sie leiden Schaden an ihrer Seele.

Späterer Zusatz.

Den Vogel in bezug auf die „historisch-kritische Methode“ hat zweifellos der arme Ernst Renan abgeschossen. In den vier Evangelien sieht er nur legendenhafte Ausschmückung eines winzigen geschichtlichen Kernes; aber wenn Judas Iskariot ein „Evangelium“ geschrieben hätte, so würde er es ohne Bedenken gläubig aufgenommen haben. Auch Döllinger hat aus lauter „historisch-kritischer Methode“ in seinem Werke „Kirche und Kirchen“ etc. (1861) nur protestantische Schriftsteller angeführt. In seinem berühmten Vortrage auf der Gelehrtenversammlung in München (1863) hat er das stolze Wort gesprochen: „So ist denn in unseren Tagen der Leuchter der theologischen Wissenschaft von seiner früheren Stelle weggerückt, und die Reihe, die vornehmste Trägerin und Pfliegerin in der theologischen Disziplin zu werden, ist endlich an die deutsche Nation gekommen.“ — Und auf dem Vatikanischen Konzil, nicht ganz sieben Jahre nach jener Versammlung, ging als blutiger Hohn auf diesen Spruch das Scherzwort um, die spanischen Bischöfe hätten ihre Theologie aus Folianten studiert, die italienischen aus Quart-

bänden, die französischen aus Oktavbänden und die deutschen — aus Broschüren. — In demselben Vortrage schreibt Döllinger die Wiedergeburt der Theologie der Erkenntnis zu, „daß die christliche Religion Geschichte sei und nur als historische Tatsache im Lichte ihres anderthalbtausendjährigen Entwicklungsganges vollständig verstanden und gewürdigt werden könne.“ — Was wäre mit dieser Methode aus der Theologie geworden! In der Augsburger Allgemeinen Zeitung (siehe Hist. Polit. Blätter 1867. II. 854) zeigt ein „namhafter Gelehrter“ (herkömmliche Bezeichnung Döllingers) in einem Artikel über den von Pius IX. selig gesprochenen Inquisitor und Martyrer Pedro Arbues de Epila, was wir von einem solchen „Gelehrten“ oder vielmehr Geschichtsbaumeister und Geschichtsfälscher zu erwarten hätten.

Diese ganze ungesunde Richtung hat ihren Grund in der Überschätzung der Geschichte und der Geschichtswissenschaft, der ich aber mit nichten ihren wirklichen Wert aberkenne oder abspreche. Und die „Kritik“, die so furchtbar gelehrt aussieht ohne es zu sein und einen fast komischen Skeptizismus zur Schau trägt, entstammt eigentlich dem Bewußtsein der Unsolidität oder Unsicherheit so vieler ihrer eigenen Aufstellungen. Ergötzlich ist, wie solchen Gelehrten das, was ihre Halbgötter sagen oder schreiben, als Orakel gilt und wie sie es blindgläubig nachschreiben. Nimmt sich aber ein Nichtzünftiger heraus, daran zu zweifeln, so läuft er Gefahr, daß man ihm die Worte Joann. 9, 34 an den Kopf wirft, oder daß man ihn totschweigt, was allerdings bequemer aber auch minder anständig ist; — es heißt, das sei französische Gepflogenheit. Mit Bedauern habe ich wahrgenommen, daß auch der Benediktinerorden solche Partisane der „historisch-kritischen Methode“ zählt. Haben doch nicht weniger als vier unter ihnen, die gegen andere eine ans Lächerliche streifende Strenge an den Tag legen, unter der Literatur über ihren heiligen Ordensvater die Broschüre Grützmachers aufgeführt, die nur ein Pamphlet auf den Heiligen ist und nicht den allergeringsten wissenschaftlichen Wert besitzt, weil sie von Anfang bis zu Ende aus öden und blöden Sophismen besteht. Zu ihren Gunsten, aber nicht zu ihrer Entschuldigung, nehme ich an, daß keiner von den vier Herren sie gelesen hat; sie haben sich offenbar durch den verfänglichen Titel täuschen lassen: „Die Bedeutung Benedikts von Nursia und seiner Regel in der Geschichte des Mönchtums“, der aber eigentlich lauten sollte „Die Bedeutungslosigkeit Benedikts und seiner Regel in der Geschichte des Mönchtums.“ Sollten sie aber die Broschüre selbst gelesen und sie doch für wert gehalten haben, unter der knappen Literatur über den heiligen Benedikt aufgeführt zu

werden, so wäre dies für ihre „historisch-kritische Methode“ das glänzendste Testimonium paupertatis, das sich denken läßt.

ad II. Die Pflicht, den Charakter seines Novizen mit allen seinen Licht- und Schattenseiten und alle seine Neigungen kennen zu lernen, liegt jedem Magister ob; das ist klar. Aber oft genug habe ich es erlebt, daß die Folgerungen daraus nicht oder zu wenig gezogen worden sind; daß Obere sich mit dem Gedanken getröstet haben, der Fr. X. und der Fr. Y. und der Fr. Z. werden sich später, wenn sie einmal Profeß abgelegt haben, bessern und diesen und jenen und den anderen Fehler schon ablegen. Und so haben solche Vorstände die strenge Pflicht vernachlässigt, im Noviziat auf ernstliche Besserung zu dringen, um den Ordenskandidaten nicht abzuschrecken. Keine penuria, und sei sie noch so groß und noch so empfindlich, kann eine solche Pflichtverletzung entschuldigen. — Erfüllt aber der Magister seine Obliegenheit in dieser Beziehung nicht bloß in der Theorie, sondern auch praktisch, dann darf man Gutes für das Stift hoffen, sonst aber nicht.

ad III. Dieser dritte Punkt läßt uns einen Blick hinter die Kulissen tun und zeigt, wie's gemacht wird, zu ernstester Belehrung für uns Katholiken. Möchte diese Anleitung uns aufmerksam erhalten und vor kritikloser Annahme oder gar Anpreisung gewisser wissenschaftlicher Erzeugnisse unserer Gegner bewahren. — Der Gegensatz hierzu liegt auf der Hand und bedarf keiner weiteren Erörterung. Aber doch glaube ich die Beobachtung gemacht zu haben, daß selbst gute Magistri zu unterschiedslos, manchmal auch zu vielerlei lesen lassen. Meines Erachtens sollte die Lektüre der Novizen sehr sorgfältig ausgewählt und für alle dieselbe sein. Belletristik nicht bloß, sondern auch Zeitungen aller Art sind auszuschließen, solche Lektüre ist immer Zeitverlust.

ad IV. Dieser Gedanke stammt gerade aus der Hölle. Was oben ad II gesagt worden ist, läßt sich noch durch folgende Bemerkung vervollständigen, die auch hierher gehört: die Sinnlichkeit, die Nachgiebigkeit des Menschen gegen seine Neigungen und Schwächen raubt ihm das, was ihn befähigen könnte, ein Held oder ein Heiliger zu werden, die Freude nämlich, aus Liebe und Begeisterung Opfer zu bringen, sich hingeben zu können. Sensualismus ist immer widerlicher Egoismus. — Der Gegensatz zur vierten Anweisung Weishaupts lautet: Flößt allen eueren Zöglingen Hochschätzung des Opfers ein; lehret sie, daß sie sich nur durch Hingabe und Entsagung in der Nachfolge unseres Herrn und in ihrem Berufe befinden; daß alles Große in der Welt wie in der Kirche durch Opfer bedingt ist, denn nichts Gutes, nichts Großes, nichts Dauerhaftes kommt zu Stande

außer durch Opfer, Opfer an Zeit, Opfer an Geld, Opfer an Arbeit, Opfer an Willenskraft, besonders aber durch persönliche Opfer, d. h. durch Selbstverleugnung. Gelingt es einem Magister, seine Novizen im Geiste der Opferwilligkeit und selbstlosen Hingabe zu erziehen, dann hat er Großes geleistet; und wenn es ihm beschieden ist, lange in seinem Amte so zu wirken, dann hat er seinem Stifte den allergrößten Dienst geleistet, den er ihm leisten konnte und zu seinem guten Bestande das Meiste beigetragen; Memoria eius erit in benedictione.

Die alten Kathedralkirchen von Schottland.

Nach dem Englischen des Rev. Michael Barrett, O. S. B., in »The American Catholic Quarterly Review«, Philadelphia 1902,

bearbeitet von P. Odilo Stark, O. S. B., Göttweig (Nieder-Österreich).

(Schluß zu Heft 3, 1909, S. 408—418.)

II. Teil.

So schön auch manche alte Kathedralen Schottlands waren, keine kam an Würde und Anmut der hochberühmten Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Elgin¹⁾ gleich, die den poetischen Titel „Leuchte des Nordens“ trug und auch verdiente. Hieher war durch Bischof Andreas im 13. Jahrhunderte der bischöfliche Sitz von Moray übertragen worden. In Elgin existierte zwar bereits eine nicht unbedeutende Kirche; sie mußte jedoch manche Umgestaltungen erfahren, um ihrem erhöhten Range zu entsprechen. Was Bischof Andreas in dieser Beziehung tat und schuf, wurde fünf Jahre später durch eine Feuersbrunst wieder vernichtet, die einen großen Teil des Gebäudes zerstörte. Von 1270 an, wo das Feuer ausbrach, bis 1390 waren die nachfolgenden Bischöfe bestrebt, die Kathedrale in ihrem ursprünglichen Glanze herzustellen. Aber das Jahr 1390 brachte ein großes Unglück. In einem Prozesse, den Alexander, Earl von Buchan, der vierte Sohn des Königs Robert II. aus dessen erster Ehe mit Elisabeth Mure, gegen seine Gemahlin Euphémie, Gräfin von Roß, führte, entschied der Bischof von Elgin gegen den Earl, der aus Rache dafür mehrere bischöfliche Besitzungen an sich riß; der Bischof exkommunizierte den Edelmann, der wegen seines heftigen, grausamen Temperaments den Namen „Wolf von Badenoch“ erhalten hatte und auch bei dieser Gelegenheit rechtfertigte. Mit einer wilden Horde überfiel er Elgin, setzte die ganze Stadt in Brand,

¹⁾ Hauptquellen: Charles Rampini: »The History of Moray and Nairn« und Walcott »Ancient Church of Scotland«.